

Begugs-Preis

in der Postexpedition oder beim Buchhändler abgekauft; vierzähliglich A. 2.— bei postmäßiger Bezahlung im Hand A. 0.75.— Wann die Zeitungen für Deutschland u. Österreich vierzähliglich A. 0.80, da die österreichischen Kosten kein Beitragspreis.

Reaktion und Expedition:

Leipziger Straße 8.

Büro 153 und 222.

Filialexpeditionen:

Großherzoglich Sachsen-Anhaltische, Universitätsstraße 3,
Haus 12, Kaiserstraße 14, u. Königstraße 7.

Haupt-Filiale Dresden:

Marstallstraße 82.

Postbüro Nr. I Nr. 1712.

Haupt-Filiale Berlin:

Großherzoglich Sachsen-Anhaltische, Universitätsstraße 3,
Haus 12, Kaiserstraße 10.

Postbüro Nr. VI Nr. 4602.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 339.

Dienstag den 7. Juli 1903.

97. Jahrgang.

Die Reise des Präsidenten Loubet nach England.

Als vor fünf Jahren der französische Hauptmann Marchand das überwältigende Aschoda am weißen Nil erreichte, glaubten die französischen Kolonialbeamten, nun wäre die Herrschaft Frankreichs vom Kap Verde bis Suez gesichert. In London aber befürchtete man, Aschoda gehöre in das englisch-agyptische Machtgebiet. Die Pariser Boulevardpolitiker suchten vor Angst und beklagten so bei ihrem gewöhnlichen Nachmittagsabend den Krieg mit dem Griechen. Damals zog man die englischen Geschwader im Kanal zusammen, und dieser Wind fuhr den Herren an der Seine so in die Angst, daß man den im Kaffeehaus schon eingehend überlegten Vorwurf auf London aufgab. Die Deputiertenkammer folgte den vorstötigen Ausführungen Delcassé's; man gab zähneknirschend nach. Die Tricolore wurde in Aschoda niedergeholt und Herr Marchand unter Segelei liebenswürdiger englischer Kameraden aus dem Gebiete herausgeführt, in dem er nach Ansicht der Londoner Machthaber nichts zu suchen hatte. Marchand war sein zweiter Vorsitz geworden, sondern blieb nur der Held aller Nationalisten, die den südlichen Offizier allemal anspielen, wenn sie den verbotenen Regierungsmännern unangenehme Stunden bereiten wollten.

In diesen letzten Jahren hat man nur im Frankreich mit Eifer gerüstet, um ein zweites Aschoda zu verhindern. Ein zweites Mal wurde man doch wohl nicht so bedingungslos vor dem englischen Sturmtrummi austrocknen. Neben diesen kriegerischen Rüttungen ließ aber die Hoffnung des Staatsmannes, was eine Einigung mit England, da sie nur so eine erfriedliche Weiterentwicklung der französischen Weltpolitik für möglich sieht. Der Hauptapostel dieser Hoffnung ist der gegenwärtig noch immer am Ruder des französischen Minister des Außenwesens Delcassé. Die Herren schwärmen von der alten entente cordiale der Weltmächte nach dem Schema Napoleons III. Die andere Hoffnung verfolgt die entgegengesetzte Bahn und behauptet, England sei der Todfeind der hellen France und müsse vor allen anderen bekämpft werden; sie ist für die unbedingte Allianz über Aschoda.

Heute hat einstweilen die Partei derer um Delcassé und De Gasperi gesiegt, und wenn auch im Volle selbst noch immer der Stoll über Aschoda und den erbärmlichen

Frankreichkrieg weiterlebt, so läßt man sich doch ohne Widerspruch eine Politik gelassen, die eine intime Auseinandersetzung an Großbritannien erfordert. In London arbeiteten an demselben Siele die Staatsmänner, die auf den Thronen des Deutschen Reiches eine Verständigung mit Frankreich und auf diesem Umwege ins Aschoda suchen. Diese Herren gehen Deutschland hincum die Koalition kaum wieder lebendig zu machen, die alle Mächte Europas gegen das verdeckte Germanenreich Mittelmeerraum ein. Wieder wie vor fünf Jahren sammeln sich heute in der Stadt von Dover die geschäftstreibenden Schlachten der Britanniens, doch drohen sie heute nicht den Nachbarn südlich des Kanals, sie rüsten sich, mit Ohrensalven den Präsidenten der Republik zu degradieren, der nach London reist, um als Sohn des Königs in St. James' Palace dem neuen Freundschaftsbunde das Siegel anzudrücken. Aschoda und Transvaal sind vergessen und die waderner Münsterer gegen Deutschland scheinen am Stele.

So sieht das Bild der politischen Lage aus, das die überausweltliche Presse sich ausgemalt und das auch in einer Reihe von französischen Blättern nachgezeichnet wird. In der Begeisterungshöhe der nächsten Tage werden wohl die Londoner und die Pariser Half-People und Groß-Männer ihrem verehrlichen Publizist die englisch-französische Freundschaft noch mehr in weihenblau und rosentrot malen und zum Schrecken aller großen und kleinen Kinder daneben den gärtlichen Drachen des "Pan-Germanismus" in schweißseligem Gedächtnis absonderen. Wenn wir aber aus über diese schwelhreibenden Großfunkstühle der politischen Reporten an der Seine und der Rhône lachen: zur ehrlichen Freude haben wir keinen Grund. Wir wollen doch den aus zwecklosem Verhältnis gelangten "Mit der Kaltblütigkeit" des seitigen Generals G. Capo nicht zur Nachahmung empfehlen; wir wollen nicht, wie der erste Nachfolger Diderots einen Vorhang auf den Bühnendienst, heute einen Hymnus auf die englisch-französische Freundschaft anstimmen. Wer vermögen nur einmal den ewig lächelnden Optimismus unserer Regierung nicht zu teilen. Unsere Offiziaten werden natürlich auch die Londoner Tage mit ihren Glöckchen begleiten. Und doch hätte man alle Ursache, heute darüber nachzudenken, wohin uns die Politik der Unverwölktheit gegen England gebracht hat. In der Stunde der Not waren wir Englands einziger Freund und deckten ihm bei seiner feigen Tat in Transvaal den Rücken gegen den Zorn der Völker Europa. Und was erriet unsrer er-

leuchtete Politik für Don? Wir stehen am Vorabende des wirtschaftlichen Krieges mit Groß-Britannien, die vielleicht offenste Tür in Südeuropa hat man aus vor der Nase zugeschlagen, die aufwendbar von unserem Kaiser freundlich über den Kanal ausgestreckte Hand hält man zurück und willt sich in London in die Arme Frankreichs, dieses Frankreichs, vor dessen finsterer Macht unsere offiziösen Präsidenten immer grauslich wachten, um uns die unbediegnliche weise Politik der Nachläufer gegen England mundgerecht zu machen. Paris und seine Negligé haben ihm bald offiziell und mit demonstrativem Jubel empfangen, wie laufen ihn von der Schwelle Deutschlands, um eventuell herabzulassen Donk für unsre eisige Dienstbereitschaft in London zu erraten. Heute empfängt man mit allem erdenkbarem Pomp Louvet in London, König Edward aber schaut "schon" Deutschland bei Ankunft die erdrückende Wehrheit und hört auch an der Theorie noch keineswegs aufgehorchen — hört bei den Phrasen von der Möglichkeit eines sozialen Bündnisses die Politik auf. Mit der Koalition kann ich's also verderben auch nichts. Frankreich wird den Allii mit dem Englischen nicht bis zum Bruch mit Aschoda treiben und jede Annäherung der Republik an England stört unsre guten Verhältnisse zu Aschoda. Wir haben also keine Veranlassung zur Freude und Genugtuung bei den Londoner Festtagen, aber auch keinen Grund zu unmittelbaren Befürchtungen. Unsre Politik muß aber nach wie vor die Sieben: getrost sein zu Wasser und zu Lande — auf alle Fälle!

E. W.

Die Erkrankung Leos XIII.

Die widerstandsfähige Natur des Papstes hat den Tabortengel noch gehalten. Bis in die gestrige Abendstunden war noch keine Nachricht von dem Eintritt der Katastrophe eingetroffen, auch die Agentur war noch nicht eingetreten. Das aber die Krankheit auch bisweilen vorübergehe, glaubt niemand in der Umgebung des Papstes. Die Kerzen haben sie als krankhaft beschaut, in deutsch: Belcherung. Das ist ein Gallenperitoneum oder einzelner Gangenabschüttung bei dem die luftbaltigen Gangenbläschchen mit einem Erfrier angefüllt sind und das entzündete Gewebe Ausschlag und Konstanz des Übergewebes annimmt.

Wir schicken noch folgende Meldungen an:

* Rom, 6. Juli. Der Post war vor einiger Zeit von einer Verdauungsstörung befallen worden, deren Nachwirkungen zu überwinden er jetzt mehr die Kraft bezog. Mit einer bewundernswerten Willenskraft hat er es öffentlich seinen Schätzegängen zu verdanken gewußt und sitzt den großen Anstrengungen der letzten Beileidzeit unterzogen, aber seiner nächsten Untergründen entging es nicht, daß er während der Feierlichkeiten des

Fenilleton.

Eine Komödie.

Von Axel Svendson.

Wieder verboten.

Seit zwanzig Jahren war der alte Herr Königlicher Justizbeamter im Schloßgarten. Nun, diesen Stupsen hatte er verdient. Als damals an der Seite die See-Joh brachte, und als der Kater "Hymdal" als verloreng galt, hatte der Sohn Jens das letzte Rettingshot in den schwämmen gekauft und war mit noch drei magazinären Schiffen hinübergerudert nach dem gefährdeten Kutter. Der Kater bellte in den Hafen, Jens aber rief: den hatte das Bootnis das rothe Auge gekötet, absehens von all den Schwammen, mit denen der Kutter wie besetzt war.

Jens Heldenat wurde bald in weiteren Kreisen bekannt, die Bejungen langen das Bild vom brauen Mann, und als Jens wieder auf Deck war, erhielt er die Ernennung zum Aufseher im Schloßgarten. Das war seine aufregende Verhöhnung. Nur selten konnte Herr Jantschke seines Amtes ungestört ruhen oder Schuhländer zu lassen. Und das ärgerte ihn sehr, denn er erzählte nur gern von seinen leichten Abenteuern, seinen Erfahrungen und Geschichten. Aber er brauchte seine Erfahrungen nur schwer an den Mann, und so sah er sich während des Tages mehrere Stunden auf einer der Bönde, die rings um den Teich aufgestellt waren, und hielt halb laute Goldgesänge.

Da, an einem Sommermorgen, änderte sich diese auf die Dauer sehr komische Lebenswelt. Es kummerte ein junger Mann mit hübschem, offenem Gesicht, breitem Schlepphut und lang gewordenen Haaren durch den Garten. Als er an den See gelangt war, erzählte er Jens. Diese Traurigkeit ging dem Alten zu Herzen und er redete den Kater an: "Mein lieber Herr Schrein, ich schaue Ihnen an, Sie haben zu rohen Kummer. Wollen Sie mir Ihre Pläne im Bilder beschreiben?"

"Sie kennen diesen alten Kater aber ganz genau, wissen Sie nicht seine schönsten Partien zeigen? Ich bin der Sandhübschmauer Svendsen und wenn ich dieche herliche Blume im Bilder beschreiben könnte?"

"Sie sagten eben, mein Herr", versteht sich Jens, "wissen Sie nicht, was versteckt hier Kollegen hier, was jedoch zusammengekettet haben, weil ich nicht, ich habe nie etwas von Ihren Bildern gesehen. Aber trotzdem will ich Ihnen gern behülllich sein. Vorerst nehmen Sie aber wohl ein Bierstükkchen neben mir Platz, ich muß Ihnen unbedingt erst die Zeitung des 'Hymdal' erzählen." Und nun sah der Kater eine wohlbekannte Ausstellungserbung von Chapel, die schließlich der Kater mit den Boxen aufräumte:

"Ich hante Ihnen sehr, mein Herr. Morgen werde ich meine Wünsche bertransporieren lassen, der Kater auf den kleinen Teich ist außerordentlich stimmgünstig."

"So wird mich sehr freuen. Sie wiederzusehen; da ich

Ihnen zudem noch eine wahrheitsgetreue Schilderung der Sturmflut vom Jahre 1850 geben will, muß ich Sie bitten, plakat zu erscheinen", meinte Jens würdevoll.

Und wirklich: am nächsten Morgen wurde eine große Stoffseite angeklebt: Karben, Pinzel, Palente, und solleinst kam auch der Maler. Er begrüßte Jantschke sehr förmlich und machte sich erst an die Arbeit, als er das Wichtigste über die Sturmflut von 1850 erfahren hatte. Diese Erzählung mochte außerordentlich anregend auf ihn eingewirkt haben, denn sein Gemurk mochte gute Fortschritte. Auch die nächsten Tage ging es noch ganz gut: Jens wuschte ab mit seinen Schilderungen vom Untergang des "Hymdal" und den Sturmflut von anno 1850 — und der Kater hatte schon die Umriffe der Baumgruppen auf der Seimandrucke.

Da kam es eines Nachmittags, daß eine Dame im Schloßgarten promeniert. Sie machte einen sehr vornehmen Eindruck und war sehr aus gefleckt. Eine ältere Dame, angenehmlich ihre Gesellschaft, begleitete sie sehr, dann aber führte die Kellerei ein Küchlein auf einer schwämmigen Bank. Hier pflegte sie gewöhnlich ein kleines Frühstück zu machen.

Und merkwürdig... sobald die junge Dame merkte, daß ihre Begleiterin eingedrungen war, schlängelte sie sich nach der Staffelei hin. Herr Svendsen legte sofort Pinzel und Palente zur Seite, und nun begann ein Gespräch, ein Gezwitscher, ein Händedrücken, ein...

Der Gartenwächter Jens gehörte der Seiten, in denen er auch mal jung war. Das war zwar schon sehr lange her, aber wenn er den Kater der beiden da drinnen sah, spürte er auch die fatigten, runzligen Lippen. Es ist doch was Verschiedenes um eine Auszendiebe...

Und plötzlich stießen Wissigkeiten zwischen dem Dienstboten an undbrochen zu sein. Er wurde immer bleicher, auf ihrem Gesicht merkte man Tränenperlen. Schließlich erwiderte sie fast nicht mehr, und er hörte auf seinem Platz und horchte traurig verloren auf den See.

Der Kater wußte, was die Dienstboten der Seiten, in denen er auch mal jung war, das war zwar schon sehr lange her, aber wenn er den Kater der beiden da drinnen sah, spürte er auch die fatigten, runzligen Lippen. Es ist doch was Verschiedenes um eine Auszendiebe...

"Doch", rief der Maler verwundert, "das werde ich nicht tun. Aber haut abend wird sich hier an dieser Stelle alles entscheiden — man wird untere Zeichen finden... damit gab er dem Maler einen Kuß, den als Samt der angekommene Maler in den See rollte.

Alle Bettler, dachte Jens, das ist eine tolle Sache, da muß du aufpassen, damit kein Unheil geschieht. Und gegen Abend polierte er sich hinter einen Baum herum, daß er sowohl den Eingang des Gartens wie auch den See überblicken konnte. Richtig — er brauchte gar nicht lange zu warten, da kam das Böscheln: Karben in Karben, ohne Gesellschaft. Der Kater biß schwarze Knädeln, dann rückte das Böscheln seine Schritte gerade auf den Weg, der dem Böschelstock des alten Jens am nächsten gelegen war. Der Kater denn auch Wort für Wort folgenden Dialog:

"Liebste Gerta, wenn deine Eltern sich nur deshalb unserer Verbindung entgegenstellen, weil ich ein armer Dienstbot bin, so bleibt mir nichts anderes übrig, als zu sterben."

"Dann sterben wir beide, mein einziger Geliebter!"

"Ja."

"Aber bedenke doch, mein Herzchen, du bist noch so jung... Du wirkst mich bald vergessen und einen andern lieben."

"Niemals, das schwörte ich dir zu."

"Schwörst nicht — led wohl für immer." Der Unglückliche zog sich gewaltsam los und stürzte sich mit einem schwünen Sprung in den See.

"Ich halte mein Wort", kreischte das Mädchen, "der Tod soll uns beide vereinen", damit rannte sie auch in das Tod aufzufordern.

Jens war sprachlos vor Schreck. Das Wasser hatte an dieser Stelle zwar kaum zwei Meter Tiefe, aber wenn man partout untergehen will, so genügt auch schon die Hälfte. Also der Kater warf seine Jacke ab, stemmte die Feste fest zwischen die Säulen und sprang auch noch hinterher. Mit einem Hauch erwischte er das Kleidchen des Malers, mit dem andern nahm er das Mädelchen beim Schopf. Er schleuste beide auf den süßen Maler, und als sie sich erholt hatten, geträumt er sie nach seinem Gartenhäuschen. Dort soll ganz trocken Kleider.

Unmöglich war die Dankbarkeit herzulegen, sodass die beiden unbemerkt hätten den Helmweg antreten können. Stattdessen brach Prinzessin Gerta in Tränen aus und lamentierte: "Ach, wußt ich nur wieder! Sie und ich werden Sie entlassen müssen, wo habt du denn gesteckt? Die ganze Stadt haben wir nach dir absuchen lassen — ich war schon der Verweisung nahe."

Als Gerta das Zimmer verlassen hatte, räusperte sich Jens und sagte: "Sie werden verzeihen, gründliche Frau, wenn ich Ihnen einen guten Rat erzeile. Sie dürfen Ihre Tochter nicht so herzlos behandeln. Ich weißt, daß sie davon wachsen muss, denn Prinzessin Gerta hätte die bestmögliche Absicht, sich das Leben zu nehmen. Mit Ihnen und Ihnen kommt sie sich zu davor zurückhalten — ein zweites Mal kommt es ihr aber gelingen. Sie müssen in die Dienste mit dem Maler einspringen. Sehen Sie, die beiden lieben sich doch, und er ist ein guter, braver Kater, der wohl wert ist, der Mann Ihrer Tochter zu werden."

"Aber verehrter Herr", erklärte die Dame gerührt, "ich habe ja gar nichts dagegen, ich gebe sie ihm vom Herzen aus."

Gestiege Monate später summerte Jens wieder einmal die Östere-Gäde. Als er eben an einer schwämmigen Villa vorüberging, hörte er, wie jemand seinen Namen rief. Erstaunt wandte er sich um. Ah, da stand ja sein Herr Maler und lud ihn dringend ein, zu einem lächelnden Kavuer. Einer solchen Einladung vermodete Jens allerdings nicht widerstand zu leisten. Er fand sich ganz genau nach dieser Richtung und hörte es sehr mit der größten Freude dieses dänischen Nationalgetränkes aufzunehmen.

Allso er folgte der Einladung. Und da, als er ins Zimmer trat — holla, das war die jüngste junge Dame, die ihm je begegnet war.

"Es freut uns sehr, Herr Jens", begrüßte die ihm, als er kam, die Katerin. Sie und ihr Sohn waren die Dienstboten der Dienstboten. Erinnern Sie sich noch des famosen Selbstmordversuchs im Teich in Ihrem Park? Großartige Komödie, was?"

"Der alte Kater blieb verschwindlich um sich."

"Ja, mein lieber", flötete ihm die junge Dame weiter auf, "es war wirklich nur Komödie — wir wußten die kleinen Wünsche, weil wir Sie als brauen häuslichen Mann kannten. Daß Sie uns retten würden, war schon klar. Aber zudem hatten wir uns eine Stelle ausgedacht, an der es so leicht war, daß keine Tochte hätte entkommen können, selbst wenn sie den kleinen Wällen hierbei gehabt hätte. Sehen Sie, lieber Herr Jens, diesen Selbstmord-Kniff hatten wir uns ausgedacht, um die Einwilligung meiner Eltern zu unserer Verbindung zu erhalten. Und, Sie wissen ja, er hat sich ausgezeichnet bemüht."

"Eine Komödie", seufzte der alte Kater, "ein Kniff, eine Witze auf meine Schwärmerei... na, was heißt's, ich muß das zu Ihnen sagen. Aber ein Kommer ist nicht blamieren will. Da muß ich eben wieder meine alten Nummern hervorholen: 'Die Strandung des Katers 'Hymdal' und die Sturmflut von 1850'."